

W.G. Sebald – *Austerlitz*

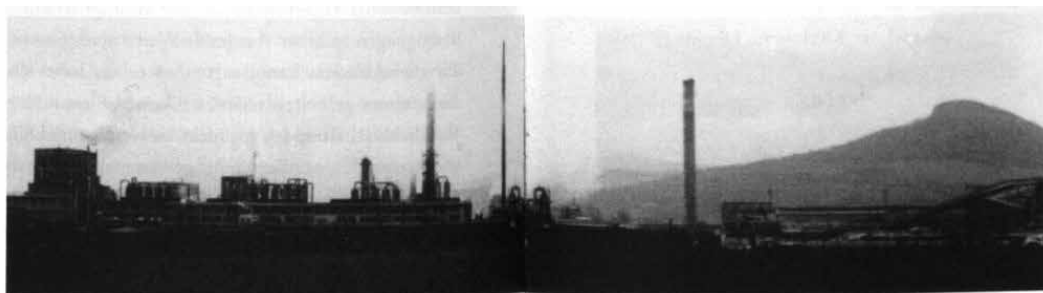
(2001, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Il romanzo è costituito da una serie di dialoghi, in realtà quasi dei monologhi, fra il protagonista – lo storico dell'arte Jacques Austerlitz – e il narratore. Essi si conoscono per caso nel 1967 alla stazione di Anversa: qui i due iniziano una conversazione che dura, grazie al loro incontro in varie città d'Europa, per circa 30 anni e durante la quale Austerlitz ripercorre la storia della sua vita. Come la stazione della città belga fa da sfondo all'inizio della narrazione, così anche quella londinese di Liverpool Street ricopre un ruolo fondamentale nella ricostruzione della biografia del protagonista: la visita dello snodo ferroviario gli fa infatti tornare alla mente il momento in cui nel 1939 era arrivato nella capitale inglese ed era stato consegnato ai suoi genitori adottivi. Austerlitz inizia così un viaggio, simbolico e reale, alla ricerca delle proprie radici che lo porta prima a Praga, dove era cresciuto, e poi a Theresienstadt, dove la madre, dopo essere riuscita a metterlo in salvo mandandolo in Inghilterra, era stata internata per essere in seguito deportata e uccisa; il padre invece era riuscito a salvarsi in Francia, per poi essere rinchiuso in un lager nei Pirenei e infine sparire senza alcuna traccia. Deciso a trovare il genitore, Austerlitz dà le sue chiavi di casa al narratore e si congeda per sempre: questi trova nell'abitazione un'ampia raccolta di fotografie accompagnate da commenti e annotazioni, molte delle quali – così il gioco metafinzionale del testo – vengono utilizzate per illustrare la storia raccontata di Austerlitz e sono dunque riprodotte nel testo. Il brano che segue propone l'arrivo del protagonista a Theresienstadt (ora Terezín) sulle tracce della madre: le impressioni di Austerlitz sul paese sono accompagnate da fotografie che raffigurano visivamente quanto narrato. La scena si chiude con la visita al museo del ghetto che evoca in lui – come un monito a non dimenticare ciò che è accaduto – la sensazione che coloro che sono stati uccisi e deportati in quel luogo si trovino ancora lì e lo osservino.

Alessandra Goggio

Ein Taxi war nirgends zu sehen, und also machte ich mich zu Fuß auf den Weg aus Lovosice hinaus in Richtung Terezín. Sowie man die Stadt, an deren Anblick ich mich nicht mehr erinnern kann, hinter sich läßt, sagte Austerlitz, eröffnet sich nach Norden ein weites Panorama: im Vordergrund ein giftgrünes Feld, dahinter ein vom Rost zur Hälfte schon zerfressenes petrochemisches Kombinat, aus dessen Kühltürmen und Schloten weiße Rauchwolken



aufsteigen, wahrscheinlich ohne Unterlaß seit einer langen Reihe von Jahren. Weiter noch in der Ferne sah ich die kegelförmigen böhmischen Berge, die den sogenannten Kessel von Bohušovice in einem Halbrund umgeben und von denen die höchsten Kuppen an diesem kaltgrauen Morgen in dem niedrig herabhängenden Himmel verschwanden. Ich ging am Rand der geraden Straße dahin und spähte immer voraus, ob nicht die Silhouette der Festung, bis zu der es nicht mehr als eineinhalb Wegstunden sein konnte, sich abzeichnete. Die Vorstellung, die ich im Kopf hatte, war die von einer gewaltigen Anlage, die sich hoch über die gesamte Umgegend erhebt, aber Terezín duckt sich, ganz im Gegenteil, so tief in die feuchten Niederungen am Zusammenfluß der Eger mit der Elbe hinein, daß, wie ich später gelesen habe, weder von den Hügeln um Leitmeritz noch aus unmittelbarer Nähe mehr von der Stadt zu sehen ist als der Brauereischornstein und der Kirchturm. Die im 18. Jahrhundert zweifellos in schwerer Fron über einem sternförmigen Grundriß aufgezogenen Ziegelmauern steigen aus einem breiten Graben auf und ragen kaum über das Niveau des Vorfelds hinaus. Auch sind auf dem ehemaligen Glacis und den grasüberwachsenen Wällen im Laufe der Zeit allerhand Büsche und Stauden aufgeschossen, wodurch der Eindruck entsteht, Terezín sei weniger eine befestigte als eine getarnte,



größtenteils schon in den sumpfigen Boden des Inundationsgebietes gesunkene Stadt. Jedenfalls ahnte ich,



als ich an jenem naßkalten Morgen auf der Hauptstraße von Lovosevice her auf Terezín zuhielt, bis zuletzt nicht, wie nahe ich meinem Ziel bereits war. Noch verstellten mir ein paar regenschwarze Ahorne und Kastanien die Sicht, da stand ich schon zwischen den Fassaden der ehemaligen Garnisonshäuser, und einige Schritte weiter und ich trat hinaus auf den von einer doppelten Baumreihe gesäumten Paradeplatz. Das Auffälligste und mir bis heute Unbegreifliche an diesem Ort, sagte Austerlitz, war für mich von Anfang an seine Leere. Ich wußte von Vera, daß Terezín seit vielen Jahren wieder eine reguläre Kommune ist, und doch dauerte es nahezu eine Viertelstunde, bis ich drüben auf der anderen Seite des Karrees den ersten Menschen erblickte, eine vornübergebeugte Gestalt, die sich unendlich langsam an einem Stock voranbewegte und doch, als ich einen Moment nur mein Auge von ihr abwandte, auf einmal verschwunden war. Sonst begegnete mir den ganzen Morgen niemand in den schnurgeraden, verlassen Straßen von Terezín, außer einem Geistesgestörten in einem abgerissenen Anzug, der mir zwischen den Linden des Brunnenparks über den Weg lief und in einer Art von gestammeltem Deutsch wild fuchtelnd ich weiß nicht was für eine Geschichte erzählte, ehe auch er, den Hundertkronenschein, den ich ihm gegeben hatte, noch in der Hand, mitten im Davonspringen, wie man sagt, vom Erdboden verschluckt wurde. War schon die Verlassenheit der gleich dem idealen Sonnenstaatswesen Campanellas nach einem strengen geometrischen Raster angelegten Festungsstadt ungemein niederdrückend,



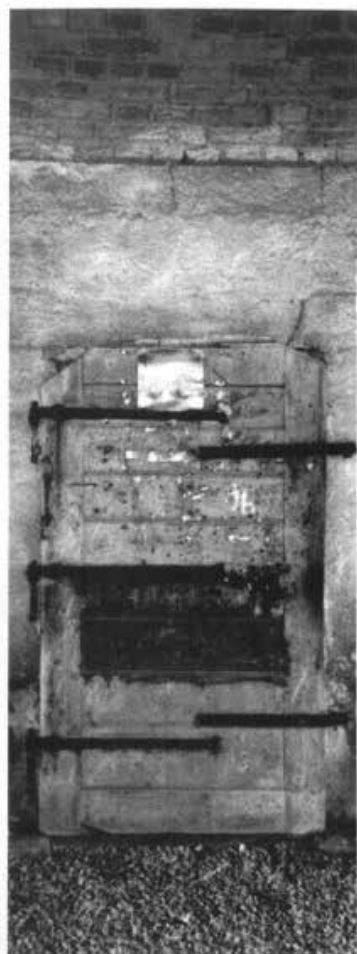
so war es mehr noch das Abweisende der stummen Häuserfronten, hinter deren blinden Fenstern, sooft ich auch an ihnen hinaufblickte, nirgends ein einziger Vorhang sich rührte. Ich konnte mir nicht denken, sagte Austerlitz, wer oder ob überhaupt irgend jemand in diesen öden Gebäuden noch wohnte, trotzdem mir andererseits aufgefallen war, in welcher großen Zahl in den Hinterhöfen mit roter Farbe grob nummerierte Aschenkübel der Wand



entlang aufgereiht waren. Am unheimlichsten aber erschienen mir die Türen und Tore von Terezín, die

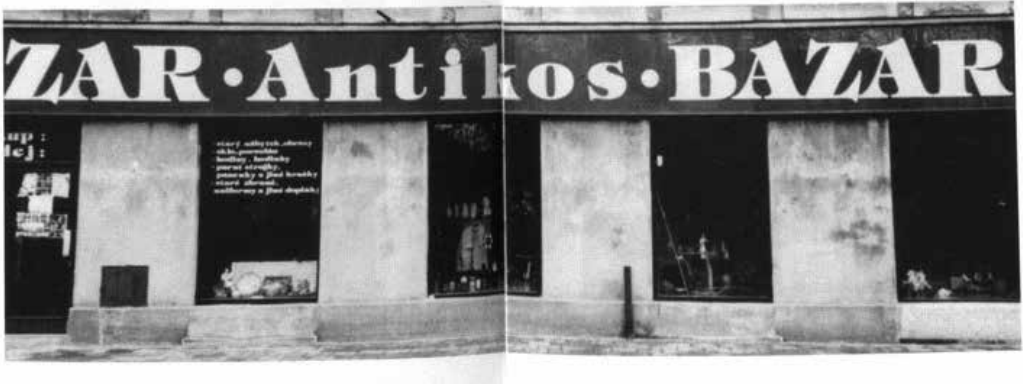






sämtlich, wie ich zu spüren meinte, den Zugang versperrten zu einem nie noch durchdrungenen Dunkel, in welchem, so dachte ich, sagte Austerlitz, nicht mehr sich regte als der von den Wänden abblätternde Kalk und die Spinnen, die ihre Fäden ziehen, mit ihren hastig trippelnden Beinen über die Dielen laufen oder erwartungsvoll in ihren Geweben hängen. Erst unlängst habe ich, an der Schwelle des Erwachens, in das Innere eines solchen Terezíner Kasernenbaus hineingesehen. Er war von den Netzen dieser kunstreichen Tiere Schicht um Schicht ausgefüllt, von den Fußböden bis hinauf an die Decken. Ich weiß noch, wie ich im Halbschlaf versuchte, das pulvergraue, manchmal in einem leisen Luftzug erschauernde Traumbild festzuhalten und zu erkennen, was in ihm verborgen war, aber es löste sich immer mehr auf und wurde überlagert von der zugleich in meinem Bewußtsein aufgehenden Erinnerung an die blinkenden Schaufensterscheiben des ANTIKOS BAZAR an der Westseite des Stadtplatzes, vor denen ich gegen Mittag lange gestanden bin in der, wie es sich erwies,

vergeblichen Hoffnung, daß vielleicht jemand kommen und dieses seltsame Magazin aufschließen würde. Der ANTIKOS BAZAR ist außer einem winzigen Lebensmittelladen, soviel ich sehen konnte, sagte Austerlitz, ziemlich das einzige Geschäft in Terezín.



Es nimmt die ganze Vorderfront eines der größten Häuser ein und geht, glaube ich, auch weit in die Tiefe. Sehen konnte ich freilich nur, was in den Auslagen zur Schau gestellt war und gewiß nicht mehr als einen geringen Teil des im Inneren des Bazars angehäuften Trödels ausmachen. Aber selbst diese vier, offenbar vollkommen willkürlich zusammengesetzten Stilleben, die auf eine, wie es den Anschein hatte, naturhafte Weise hineingewachsen waren in das schwarze, in den Scheiben sich spiegelnde Astwerk der rings um den Stadtplatz stehenden Linden, hatten für mich eine derartige Anziehungskraft, daß ich mich von ihnen lange nicht losreißen konnte und, die



Stirne gegen die kalte Scheibe gepreßt, die hundert verschiedenen Dinge studierte, als müßte aus irgendeinem von ihnen, oder aus ihrem Bezug zueinander, eine eindeutige Antwort sich ableiten lassen auf die vielen, nicht auszudenkenden Fragen, die mich bewegten. [...]

Noch während ich vor dem Bazar wartete, hob Austerlitz nach einer Weile wieder an, hatte es leise zu regnen begonnen, und da sich weder der Inhaber des Ladenlokals, der als ein gewisser Augustýn Němeček ausgewiesen war, noch irgend jemand sonst zeigen wollte, bin ich schließlich weitergegangen, ein paar Straßen hinauf und hinunter, bis ich auf einmal, an der nordöstlichen Ecke des Stadtplatzes, vor dem sogenannten, von mir zuvor übersehenen Ghettomuseum stand. Ich stieg die Stufen hinauf und betrat den Vorraum, in dem hinter einer Art Kassentisch eine Dame unbestimmten Alters saß in einer lilafarbenen Bluse und mit einer altmodisch gewellten Frisur. Sie legte die Häkelarbeit, mit der sie beschäftigt war, beiseite und reichte mir, indem sie sich ein wenig verneigte, das Eintrittsbillett. Auf meine Frage, ob ich heute der einzige Besucher sei, erwiderte sie, das Museum sei erst seit kurzem eröffnet und darum kämen von auswärts nur wenige, besonders zu dieser Jahreszeit und bei diesem Wetter. Und die Theresienstädter gehen sowieso nicht herein, sagte sie, und nahm wieder das weiße Taschentuch zur Hand, das sie mit blütenblattähnlichen Schlaufen umsäumte. So bin ich dann allein durch die Ausstellungsräume gegangen, sagte Austerlitz, durch die im Mezzanin und die im oberen Stock, bin vor den Schautafeln gestanden, habe einmal mit größter Hast, einmal buchstabenweise die Legenden gelesen, habe auf die photographischen Reproduktionen gestarrt, habe nicht meinen Augen getraut und habe verschiedentlich mich abwenden und durch eines der Fenster in den rückwärtigen Garten hinabsehen müssen, zum erstenmal mit einer Vorstellung von der Geschichte der Verfolgung, die mein Vermeidungssystem so lange abgehalten hatte von mir und die mich nun, in diesem Haus, auf allen Seiten umgab. Ich studierte die Karten des großdeutschen Reichs und seiner Protektorate, die in meinem sonst hoch entwickelten topographischen Bewußtsein immer nur weiße Flecken gewesen waren, folgte dem Verlauf der Bahnlinien, die sie durchzogen, war wie geblendet von den Dokumenten zur Bevölkerungspolitik der Nationalsozialisten, von der Evidenz ihres mit einem ungeheuren, teils improvisierten, teils bis ins letzte ausgeklügelten Aufwand in die Praxis umgesetzten Ordnungs- und Sauberkeitswahns, erfuhr von der Errichtung einer Slavenwirtschaft in ganz Mitteleuropa, von der vorsätzlichen Verschleißung der Arbeitskräfte, von der Herkunft und den Todesorten der Opfer, auf welchen Strecken sie wohin gebracht wurden, was sie, zeit ihres Lebens, für Namen trugen und wie sie aussahen und wie ihre Bewacher. Das alles begriff ich nun und begriff es auch nicht, denn jede Einzelheit, die sich mir, dem, wie ich fürchtete, aus eigener Schuld unwissend Gewesenen, eröffnete auf meinem Weg durch das Museum, aus einem Raum in den nächsten und wieder zurück, überstieg bei weitem mein Fassungsvermögen. Ich sah Gepäckstücke, mit denen die Internierten aus Prag und aus Pilsen, Würzburg und Wien, Kufstein und Karlsbad und zahllosen anderen Orten nach Terezín gekommen waren, Gegenstände wie Handtaschen, Gürtelschnallen, Kleiderbürsten und Kämme, die sie gefertigt hatten in den verschiedenen Manufakturen, genauestens ausgearbeitet Produktionspläne und Pläne zur landwirtschaftlichen Nutzung der Grünareale in den Wallgräben und draußen auf dem Glacis, wo in akkurat voneinander getrennten Parzellen Hafer und Hanf angebaut werden sollten und Hopfen und Kürbisse und Mais. Bilanzblätter sah ich, Totenregister, überhaupt Verzeichnisse jeder nur denkbaren Art und endlose Reihen von Zahlen und Ziffern, mit denen die Amtswalter

sich darüber beruhigt haben müssen, daß nichts unter ihrer Aufsicht verlorenging. Und jedesmal, wenn ich jetzt an das Museum von Terezín zurückdenke, sagte Austerlitz, sehe ich das gerahmte Grundschema der sternförmigen Festung, aquarelliert für die königlichkaiserliche Auftraggeberin in Wien in sanften grünbraunen Tönen und eingepaßt in das rings um sie nach außen gefaltete Gelände, das Modell einer von der Vernunft erschlossenen, bis ins geringste geregelten Welt. Sie ist niemals belagert worden, diese uneinnehmbare Festung, nicht einmal 1866 von den Preußen, sondern war, wenn man davon absehen kann, daß in den Kasematten eines ihrer Vorwerke nicht wenige Staatsgefangene des Habsburgerreichs verschmachteten, das ganze 19. Jahrhundert hindurch eine stille Garnison für zwei oder drei Regimenter und zirka zweitausend Zivilisten, eine abseits gelegene Stadt mit gelbgestrichenen Mauern, Innenhöfen, Laubengängen, gestutzten Bäumen, Bäckereien, Bierstuben, Kinos, Mannschaftsquartieren, Zeughäusern, Standkonzerten, gelegentlichem Ausrücken zum Manöver, mit Offiziersgattinnen, die sich unendlich langweilten, und einem, wie man glaubte, in alle Ewigkeit geltenden Dienstreglement. Zuletzt, sagte Austerlitz, als die Handarbeiterin neben mich trat und mir bedeutete, daß sie nun gleich würde zuschließen müssen, da habe ich gerade an einer der Schautafeln ich weiß nicht zum wievielten Mal gelesen, daß Mitte Dezember 1942, zu dem Zeitpunkt also, zu dem Agata nach Terezin gekommen ist, in dem Ghetto, auf einer bebauten Grundfläche von höchstens einem Quadratkilometer, an die sechzigtausend Personen zusammengesperrt gewesen sind, und wenig später, wie ich wieder draußen stand auf dem verlassenen Stadtplatz, schien es mir auf einmal mit der größten Deutlichkeit so, als wären sie nicht fortgebracht worden, sondern lebten, nach wie vor, dichtgedrängt in den Häusern, in den Souterrains und auf den Dachböden, als gingen sie pausenlos die Stiegen auf und ab, schauten bei den Fenstern heraus, bewegten sich in großer Zahl durch die Straßen und Gassen und erfüllten sogar in stummer Versammlung den gesamten, grau von dem feinen Regen schraffierten Raum der Luft. Mit diesem Bild vor Augen bin ich in den altertümlichen Omnibus eingestiegen, der, aus dem Nirgendwo aufgetaucht, unmittelbar vor mir an der Bordkante gehalten hatte, ein paar Schritte nur von dem Eingang des Museums.